

**Zeitschrift:** Jahrbuch für Solothurnische Geschichte  
**Herausgeber:** Historischer Verein des Kantons Solothurn  
**Band:** 35 (1962)

**Artikel:** Peter Felber (1805-1872) : Publizist und Politiker : ein Beitrag zur Regenerationsgeschichte des Kantons Solothurn. 1. Teil, 1805-1849  
**Autor:** Kretz, Franz  
**Kapitel:** II: Arzt und Literat  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-324229>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 13.01.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

## II. Arzt und Literat

### 1. *Feldchirurg in Neapel, Algerienreise und erste publizistische Tätigkeit*

Mit österreichischer Hilfe hatte es Ferdinand I. 1821 zustande gebracht, die absolutistische Herrschaft in den bourbonischen Königreichen beider Sizilien, welche die südliche Hälfte der italienischen Halbinsel und die Insel Sizilien umfassten, trotz dem wachsenden Widerstand der Carbonari, wieder aufzurichten. Um die kompromittierten, bei der Bevölkerung verhassten österreichischen Truppen entlassen zu können, pflegte der Monarch mit dem aus niederländischen Diensten entlassenen Schwyzer Offizier Ludwig Aufdermauer und mit dem seit 1818 als Handelsagent in Neapel ansässigen Thurgauer Achilles Mörikofer (Meuricoffre) Kapitulationsverhandlungen über die Anwerbung von Schweizertruppen, die indessen an der Rivalität zwischen Cajetan von Tschudi und dem Berner Obersten Albert von Steiger scheiterten.<sup>1</sup> Ferdinand gelangte darauf an den Vorort Bern; Ludwig XVIII. und Graf Artois, Generaloberst der Schweizertruppen in Frankreich, unterstützten seine Werbungen. Erst der Nachfolger Ferdinands, Franz I., schloss mit Bern, Luzern, Uri, Obwalden, Nidwalden und Appenzell Innerrhoden die gewünschte Kapitulation, später traten auch Schwyz, Thurgau, Tessin, Graubünden und Wallis bei.<sup>2</sup>

Anfangs Dezember 1824 pflegten Solothurn und Freiburg ebenfalls Verhandlungen und erklärten sich bereit, je ein Bataillon aufstellen zu wollen. Der Herrscher über die beiden Sizilien ernannte den Freiburger Karl Emanuel Vonderweid zum Obersten des zweiten Schweizerregimentes in neapolitanischen Diensten. Im September 1826 erfolgte die Fahnenübergabe, und am Piedigrotta-Marienfest stand das Regiment bereits Parade. Die zum Unterhalt der vier Schweizerregimenter ausgesetzten drei Millionen Franken ermöglichten den Soldaten einen

<sup>1</sup> Albert Maag: Geschichte der Schweizertruppen in neapolitanischen Diensten, 1825 bis 1861. Zürich 1909.

Otto Erismann: Die Schweizer in neapolitanischen Diensten. Blätter für bernische Geschichte, Kunst- und Altertumskunde, XIV. Jahrg., 1918, Hefte 1 und 2/3.

Peter Arnold: Die Schweizer-Soldaten und Neapel. Walliser Jahrbuch 1950, Seite 48ff.

Paul Borrer: Solothurnische Offiziere in neapolitanischen Diensten. St. Ursenkalender 1933 (S. 75–83).

<sup>2</sup> Am 19. Juli 1820 versprach Ferdinand I. der Eidgenossenschaft in einem Schreiben, «eine der in Spanien 1812 promulgierten ähnliche (Cortez-) Verfassung» zu bewilligen. Die Eidgenossenschaft wünschte dazu Erfolg für Monarch und Land. Repertorium der Abschiede der eidgen. Tagsatzung aus den Jahren 1814–1848, bearbeitet von W. Fetscherin, 2 Bde., Bern 1874; siehe auch: Verhandlungen auswärtiger Staaten mit den Bundesbehörden. Korrespondenz der Schweizer Regimenter in neapolitanischen Diensten, 1826–1832, Bundesarchiv Bern.

Sold, der sie zu den bestbezahlten des europäischen Kontinentes machte. Die Truppen hatten zudem in Neapel wenig anstrengenden Garnisonsdienst zu leisten, den wider den Volkswillen aufgerichteten Thron zu schützen, doch dachte noch niemand an blutige Strassenkämpfe.

Es war selbstverständlich, dass sich Solothurn, dessen Söhne, in aller Herren Länder verstreut, als Offiziere und Soldaten dienten, an den Werbungen beteiligte, zumal die patrizische Restauration im vollen Gange war und Söldnerruhm im Kurse stieg. Peter Felber erfuhr von seinem Gönner, dem erwähnten Viktor Glutz-Blotzheim, bei dem er als Hauslehrer tätig war, bereits im Mai 1824 von den Verhandlungen mit Neapel. Er entrüstete sich über die servile Abhängigkeit des Vaterlandes und vor allem Solothurns: «Die freie Schweiz im Bunde, oder vielmehr im Bande, der heiligen Allianz hat schon mehrere Recommendationen, die wie Befehle lauten, von den Monarchen erhalten, die Capitulation mit Neapel zu beschleunigen. Ich höre halt allerlei solche löbliche Geschichten von meinem Patron (Viktor Glutz-Blotzheim). Heute erzählte er mir, wie man wieder angehalten worden, die geflüchteten Carbonari Italiens nicht zu dulden. Ihn dauerte ihr Schicksal. Er meinte, man könne sie wohl tolerieren, wenn die Begründung auch selbständig wäre.»<sup>3</sup> Nach dem Studienaufenthalt an den deutschen Universitäten ist die pathetische Entrüstung des Neunzehnjährigen vergessen, und stolz meldet er nach St. Gallen, er werde als Unterarzt nach Neapel gehen und, was ihn vor allem dazu zu bewegen schien, dafür fast 1000 fl. im Monat erhalten.<sup>4</sup> Regimentsarzt Alexis Fournier, Unterarzt Claudius Philipp Hahn, beide Freiburger, sollten sich mit dem Solothurner in die mannigfachen sanitärischen Aufgaben teilen. Wenn man die häufigen Epidemien und die verschmutzten Städte Süditaliens bedenkt, stellte das wohl hohe Anforderungen an Können und Geduld der Ärzte.<sup>5</sup>

<sup>3</sup> Felber an Curti, Tagebuch, 25. Mai 1824.

<sup>4</sup> Die Ernennungsurkunde (19. April 1827) findet sich im Nachlass Felbers. Über die Einstellung Viktor Glutz-Blotzheims zu den neapolitanischen Diensten vgl. seinen Brief an Karl Anton Nepomuk Glutz-Ruchti: «... Was den neapolitanischen Dienst betrifft, so habe ich vom Anfange an nicht viel auf ihm gehalten, also nicht für ihn gestimmt und es würde mir also übel angestanden sein, tätig bei Besetzung der Stellen zu wirken, ... Zudem heisst es, soll unser Schulherr Roth Feldpater werden.» Viktor Glutz-Blotzheim an Glutz-Ruchti, ZB Sol. – Ein Unterchirurg verdiente im Monat 138 Franken, jährlich Fr. 1650.—. Der spätere Regierungsrat Felber bezog ein Jahresgehalt von Fr. 1600.—. (!)

<sup>5</sup> Felber benutzte das «Handbuch der militärischen Arzneiheilkunde für Feldärzte und Wundärzte, in Garnisonen und Kriegslazarethen nach dem Plane eines englischen Werks von Hamilton», Leipzig 1790. Das Werk befindet sich, mit Marginalien von Felbers Hand versehen, in dessen Nachlass.

Die Erwartungen, die man an die Thronbesteigung Ferdinands I. und später Franz I. geknüpft hatte, erfüllten sich nicht. Das Regierungssystem hatte wohl den Namen, nicht aber die Tendenz geändert. Felber fühlte sich unglücklich und bedauerte bald seinen Entschluss, zumal er beim Offizierskorps die erwartete geistige Anregung nicht fand.<sup>6</sup> Wiederum klagt er, die innere Harmonie sei zertrümmert, der Seelenfriede verloren. Einerseits möchte sich der Feldchirurg hineinwerfen in den Sturm der Zeit und doch zieht er sich ängstlich in sein Inneres zurück. Aus diesem Dilemma heraus entstehen die ersten Dichtungen, die später in Hennes «Schweizerblättern» Aufnahme finden werden. Hass gegenüber jeder Konvenienz, ein faustisches Verlangen gepaart mit tiefster Resignation sind die Themen seines Sinnens und Schreibens.<sup>7</sup>

Es ist nicht möglich, aus den spärlich erhaltenen Zeugnissen Felbers über seinen Dienst in Neapel ein abgerundetes Bild zu geben. Curti billigte den «Kamaschen- und Polizeidienst» seines Freundes nicht. So schweigt sich auch sein sonst so aufschlussreiches Tagebuch aus. Das Söldnerwesen hatte für die Verfechter eines demokratischen Staates einen ätzenden Beigeschmack bekommen, seit die Schweizer in fremden Ländern reaktionäre Staatssysteme vor der Volkswut zu verteidigen hatten. Felber rügte später als Redaktor des «Solothurner Blattes» das Prügelsystem bei den Schweizerregimentern in Neapel und nannte die Kapitulationen verächtlich Lebensversicherungsanstalten.<sup>8</sup> Die Opposition erinnerte viel und gerne an diesen Königsdienst des Solothurners, und Felber bestritt nicht, dass der fremde Dienst auch Schattenseiten habe, ja sogar die republikanische Gesinnung gefährden könne.<sup>9</sup> In Wirklichkeit hatte man wohl wenig Grund, einen von der Universität kommenden Mediziner deswegen zu beschimpfen, weil er die ihm angebotene Praxis in einem Regiment angenommen.

<sup>6</sup> Nekrolog in der NZZ, 8.–10. Jan. 1873. Erfreulich war einzig die Freundschaft mit dem solothurnischen Hauptmann Johann Brunner. – Vgl. das Jahrbuch für Solothurnische Geschichte, 31. Bd., Solothurn 1958: Frieda Huggenberg: Aus dem Leben des Hauptmannes und Künstlers Johann Brunner (1800–1866). S. 133 aus dem Tagebuch Brunners: «... Wir haben viele Fieberkranke..., die Ärzte sind voll beschäftigt, während für uns wenig Betrieb ist.» S. 141 «... Ich habe beständige Kopfschmerzen. Ich frage mich, was die Ursache ist, ich führe ein sehr regelmässiges Leben, trinke wenig, gebe mir neben dem Dienst viel Bewegung, unsere Nahrung ist gut und kräftig. Somit kann es nur wie Dr. Felber meint, der beständige Temperaturwechsel sein.»

<sup>7</sup> «Schweizerblätter», eine Monatsschrift, 2. Jg., 5. Heft, S. 297–298. St. Gallen 1833.

<sup>8</sup> Siehe die Stellungnahme des «Solothurner Blattes» zu der Frage der Auflösung des Dienstvertrages mit Neapel. Sol. Bl. Nr. 44, 31. Mai 1848. Vgl. NZZ, Nr. 2505, 23. Juli 1960, Edgar Bonjour: Das Ende des schweiz. Söldnerdienstes vor hundert Jahren.

<sup>9</sup> Sol. Bl. Nr. 9, 31. Jan. 1844. Im «Waldstätterboten» Nr. 13, 12. Febr. 1844, erschienen folgende Spottverse:



Die vierjährige Erfahrung in der Fremde mochte nachher auch dem Politiker zustatten kommen.

Nach den Kapitulationsbedingungen bestimmte der König turnusgemäss jedes Jahr eine bestimmte Anzahl von Offizieren und Soldaten für einen achtmonatigen Urlaub.<sup>10</sup> So konnte Felber Mitte Dezember 1831 seinen Dienst vorübergehend quittieren und nach Solothurn zurückkehren.

Es ging im «Hirschen», dem Stammlokal der Liberalen, hoch zu und her, feierte man doch in der Sylvesternacht bei Wein und Punsch den Jahrestag der Volksversammlung von Balsthal. Kantonal gesehen war die Aristokratie aus der leitenden Stellung vertrieben, das Übergewicht der Stadt gebrochen. Munzingers «Wählt gut!», mit dem er die ungestümen wirtschaftlichen Forderungen der Bauern in die richtigen Bahnen zu lenken verstand, hatte diese zu erwünschten Parteigängern der Neuerer gemacht.<sup>11</sup> Der erste Gang war gewonnen. Die liberalen Führer hatten guten Grund, aufgeräumt zu sein. Die fröhliche Gesellschaft, unter der Amtsschreiber von Büren, Verfassungsrat Hänggi, Gemeinderat und Stadtrat Ziegler und Oberamtmann Joseph Fröhlicher weilten, mochte sich kaum ernsthaft um den Heimgekehrten kümmern, der ja eben noch im Solde eines absolutistischen Herrschers stand und dessen Dienstverhältnis noch nicht gelöst war. Felber hielt sich deshalb besonders an Lehrer Jakob Roth und an seinen Studienfreund Franz Krutter. Der junge Arzt sah dem Treiben dieser überschäumenden Volksvertreter sehr skeptisch zu, und verhöhnte das unendliche Toastieren und Reden. Krutter gegenüber, der während des nächtlichen Spaziergangs durch die Strassen Solothurns Felbers Ansicht über die Politiker aus dem Volk hören wollte, äusserte sich der Schneiderssohn wenig lobend, ja er versuchte

«Er (Felber) schnallt sich drauf den Degen um  
Und dient um Sold dem Königtum;  
Doch bald erkannte jedermann,  
Die Schere stünd ihm besser an.»

(Verfasser wahrscheinlich Abbé Brosi.)

<sup>10</sup> Maag: Geschichte der Schweizertruppen in neapolitanischen Diensten, Anhang S. 633.

<sup>11</sup> Zur Regenerationsgeschichte des Kantons Solothurn: Ferdinand von Arx: Die Regeneration im Kanton Solothurn, Olten 1880. – Julius Derendinger: Geschichte des Kantons Solothurn 1830–1841. Basler Zeitschrift für Geschichte und Altertumskunde, Bd. XVIII, 1919. – Hermann Büchi: Hundert Jahre Solothurner Freisinn. Festschrift der liberalen Partei 1830–1930, Solothurn 1930. – Johann Möschi: Die Ausgleichsbewegung im Kanton Solothurn 1830/31, Solothurn 1938. – Hans Häfliger: Bundesrat Josef Munzinger, Solothurn 1953.

sogar, den jungen Dichter von den Männern der neuen politischen Richtung fernzuhalten.<sup>12</sup>

Ein paar Tage später reiste der Feldchirurg nach Würzburg, absolvierte dort an der königlichen Hebammenschule und Entbindungsanstalt ein Praktikum für Geburtshilfe und legte, nach Solothurn zurückgekehrt, Mitte März 1832 die Examina ab.<sup>13</sup> Doch fand der unstete Wanderer neuerdings keine Ruhe. Zusammen mit dem Naturforscher Franz Joseph Hugi<sup>14</sup> plante Felber, Kalabrien und Sizilien und, wenn es die politischen Verhältnisse erlaubten, von Algier oder Tunis aus, das Atlasgebirge in naturhistorischer, besonders in geognostischer Hinsicht zu erforschen. Bereits bei seiner Ernennung zum Feldchirurgen war Felber korrespondierendes Mitglied der naturforschenden Gesellschaft des Kantons Solothurn geworden, zu deren Gründern nebst Waisenlehrer Hugi auch der Inhaber der Schlangenapotheke Anton Pfluger und der verdiente Schulmann Jakob Roth gezählt werden können.<sup>15</sup> Von Neapel aus hatte der Regimentschirurg öfters den Vesuv bestiegen, und er schickte dann seinen Landsleuten längere Abhandlungen über den Vulkan und über die Ursache des Vulkanismus, die er auf die Entzündung von grossen Steinkohlen-

<sup>12</sup> Franz Krutter: Tagebuch, Jan. 1832, bischöfl. Archiv Solothurn.

<sup>13</sup> Medizinalpatent im Nachlass Felbers, durch das ihm der Sanitätsrat des Kantons Solothurn Medizin, Chirurgie und Geburtshilfe zu praktizieren erlaubt. Solothurn, 14. März 1832. Admission zum Examen und Patentierung des Arztes hingen vom Stadt- und Spitalarzt Kottmann, Dr. Ziegler und Apotheker Anton Pfluger ab. Nach seiner Rückkehr von der naturwissenschaftlichen Reise mit Franz Joseph Hugi erhielt Peter Felber am 29. November 1832 das Brevet als «Bataillons-Chirurgus» der Infanterie (nach der neuen Militärorganisation am 14. Januar 1834 erneuert). Ernennungsurkunden vom 29. Nov. 1832 und vom 7. Febr. 1834 im Nachlass Felbers. – Über Stellung und Aufgaben des Militärarztes vgl. Heinrich Buess: Die Entwicklung des militärärztlichen Standes in der Schweiz vom 17.–19. Jahrhundert. Allgemeine schweizerische Militärzeitung 1942, S. 561 ff.

<sup>14</sup> Die Beziehungen Felbers zum Naturforscher Franz Josef Hugi reichen bis zur Studentenzeit des Feldchirurgen zurück. Vgl. Franz Josef Hugi an Glutz-Ruchti, 21. Jan. 1820, ZB Solothurn. «... In naturhistorischer Hinsicht geht's hie und da ein Schritt weiter. Ich habe nun diesen Winter einige Schüler aus den höheren Schulen, denen ich allgemeine Naturgeschichte vortrage, die für deren Sache sehr eingenommen sind, und von denen sich etwas erwarten lässt.» – Hugi an Glutz-Ruchti, 26. Febr. 1820: «... Meine Schüler sind eingenommen für die Sache der Natur. Einer hat sich mit aller Kraft zur Botanik entschlossen, ein anderer zur Mineralogie...»

<sup>15</sup> Johann Valentin Keller: Geschichtlicher Überblick über die Entstehung und die Tätigkeit der Naturforschenden Gesellschaft Solothurn in der Zeit von 1823–1923. Zur Erinnerung an ihr 100jähriges Bestehen. In Mitteilungen der Naturforschenden Gesellschaft Solothurn, 7. Heft, Abt. XIX. Darin 3. Abschnitt, S. 229–417, Franz Joseph Hugi, Beiträge zu dessen Leben und Wirken, S. 270 Hugis Italienische Reise. – Vgl. Bericht der Naturhistorischen Gesellschaft in Solothurn (7. Aug. 1825 bis 1. Juli 1827), ZB Solothurn. Verhandlungsbuch des Naturforschenden Vereins, 1827–1837, ZB Solothurn.

lagern zurückführte. Es folgte eine wissenschaftlich genaue Beschreibung einer Eruption, wobei er den Ausbruch von 1822 als Ausgangspunkt nahm. Tabellen über Anzahl, Dauer und Intensität der Paroxysmen, Analysen der festen, flüssigen und flüchtigen Substanzen sowie eine nähere Charakteristik der imponderablen Bestandteile dienten den Mitgliedern der Gesellschaft in Solothurn als Diskussionsgrundlagen.<sup>16</sup> Auch als Felber im Urlaub weilte, besuchte er regelmässig die Sitzungen der naturforschenden Gesellschaft. So eröffnete er nach mehrjähriger Abwesenheit die Sitzung vom 26. Dezember 1831 mit einer Vorlesung über die Formation der Metalle, welche er sich auf organischem Weg entstanden denkt. Er sieht die Metalle als Resultate früheren organischen Lebens, nimmt den ersten Lebensprozess an als Differenz und Neutralisation des Lichtes und der Atmosphäre. «Ein vegetativ-animalisches Urleben, eine Infusorienwelt entstand, welche den Globus aufgebaut und ihn täglich noch bauet.» Ein zweites Argument sah der Naturforscher in der Induktion, da noch heute Mineralien und Metalle Ablagerungen des schaffenden Lebens seien und im Organischen eine allgemeine Tendenz zur Mineralisation festzustellen sei.<sup>17</sup>

Hugis Begleiter hatte sich damit ausgewiesen, dass er das Vertrauen der Gesellschaft verdiente.<sup>18</sup> Die Forschungsreise nach Süditalien und Algerien war für Regierung und Stadtgemeinde ein grosses Ereignis. Beide zeigten sich von der wohlwollenden Seite. Hugi erhielt seine Besoldung als Waisenhauslehrer für zwei Quartale zum voraus, der Gemeinderat hoffte, dass das naturhistorische Museum in Solothurn einen reichen Zuwachs von merkwürdigen Naturprodukten erhalten

<sup>16</sup> Verhandlungen der Allgemeinen Schweizerischen Gesellschaft für die gesamten Naturwissenschaften, 1830. (Darin enthalten: Jahresbericht der Sektion Solothurn vom 16. Nov. 1829 bis 12. Juli 1830.)

<sup>17</sup> Verhandlungsbuch des Naturforschenden Vereins, 1827–1837, Sitzung vom 26. Dez. 1831, ZB Solothurn.

<sup>18</sup> In der Sitzung vom 16. Juli 1832 erhielt Apotheker Pfluger von der Gesellschaft den Auftrag, Felber für die Aufnahme in die Allgemeine Schweizerische Naturforschende Gesellschaft zu empfehlen. Verhandlungsbuch des Naturforschenden Vereins, 1827–1837, Sitzung vom 16. Juli 1832, ZB Solothurn. Am 27. Juli 1832 stellte der Präsident Auguste de Candolle die Mitgliedsurkunde für Peter Felber, Doktor der Medizin, aus:

«Societas Naturae Scrutatorum Helvetorum Scientiam  
dulcissimam fovere perinde ac patriae almae commoda  
promovere cupiens, Sodalium suffragiis Virum illustrem  
Petrum Felber, Medicinae Doctorem Solothurnensem  
Sodalem sibi optat, legit et his ipsis litteris publice  
vult esse declaratum.»

Urkunde im Nachlass Felbers. Später figuriert Felber lediglich dann und wann als Teilnehmer an Jahresversammlungen. Verhandlungen der Allgemeinen Naturforschenden Gesellschaft Solothurn 1836 (S. 23) und Solothurn 1848 (S. 71), Aarau 1850 (S. 26).

werde und bewilligte einen Beitrag von Fr. 800.–, der grosse Rat als Anerkennung des wissenschaftlichen Verdienstes fügte noch Fr. 600.– hinzu.<sup>19</sup> Am 29. März 1832 bestiegen Hugi und Felber, wohlversehen mit Pässen, Karten, Empfehlungsschreiben, Pistolen und Pulver den Wagen, der sie nach Bern brachte, wo sie vom Literaten und Banquier Karl Anton Nepomuk Glutz-Ruchti, dem Freund Viktor Glutz-Blotzheims, freundlich aufgenommen wurden.<sup>20</sup> In Genf, dessen bürgerlich eleganten Sinn Felber nicht genug bewundern konnte, trafen die Solothurner mit dem französischen Botaniker Augustin Pyrame de Candolle zusammen. Felber war überrascht, einen weltgewandten Gastgeber zu finden, und schämte sich für Hugi, der, schäbig gekleidet, die Ehre eines solchen Empfanges wenig zu schätzen schien. Während der Naturforscher seine Freunde besuchte und Vorträge hielt, schaute sich sein Begleiter in der Bibliothek der Lesegesellschaft um, besuchte das Museum für Naturgeschichte und den botanischen Garten.

Nach einer Woche – die beiden Naturforscher erhielten von ihrem Gastgeber Empfehlungsbriefe an Gussona, Direktor des botanischen Gartens in Palermo – führte die Reise weiter nach Lyon, wo Felber ein foetusähnliches Drängen zu einer städtischen Unabhängigkeit bemerkte und der Kommune einen raschen Aufstieg voraussagte. Paris werde in Lyon bald eine nicht zu verachtende Nebenbuhlerin finden. Lyon habe Anspruch auf Veredelung wie die Hauptstadt Frankreichs.

Am 3. April wollten die Naturforscher das Dampfschiff nach Marseille besteigen. Den Unglücksraben stahlen aber Diebe den grössten Teil des Gepäcks samt den Pässen und Empfehlungsschreiben. Ausrufer und Polizei brachten das Diebsgut wieder bei, doch hatte Felber bereits Glutz-Ruchti um Empfehlungsschreiben nach Marseille angegangen, die zur rechten Zeit in der Stadt eintrafen.<sup>21</sup> Der Zorn, dem der Abenteurer in wütenden Versen Luft machte, legte sich und machte einer milden Erheiterung Platz. Dichtend trennte sich Felber von der Stadt, «wo man ihm die Pantoffeln gestohlen». Der Reiseplan musste aber abgeändert werden, da in Neapel eine Choleraepidemie

<sup>19</sup> Sol. Bl. Nr. 13, 31. März 1832.

<sup>20</sup> Im Nachlass Felbers fand sich ein handgeschriebenes Oktavbändchen (218 Seiten), welches Notizen über die Forschungsreise nach Algerien enthält. Es dient als Quelle für die folgenden Ausführungen (zit. R 1).

Motto: «Jede Strasse führt ans End' der Welt  
In der Zecher Kreis, im Ehrenfeld  
Auf dem Sopha, wie auf Atlasgründen  
Soll der Tod mich ohne Zittern finden.»

<sup>21</sup> Felber an Karl Anton Nepomuk Glutz-Ruchti, 31. März 1832, ZB Solothurn. Veröffentlicht in Hugo Dietschi: Was uns alte Briefe berichten, 2 Bdchen, Sonderabdruck aus Oltner Tagblatt, Olten 1943, 2. Bd., Nr. 68, S. 9.



ausgebrochen war, und die Schweizer eine zeitraubende Quarantaine befürchteten.<sup>22</sup> So bestiegen sie das Schiff nach Algier. Auf der Überfahrt belächelte ein eingebildeter Pariser die «Söldlinge», wie er die Solothurner verächtlich nannte, und rühmte die geistige Führerschaft des Grossstadtbewohners. Man solle nachsehen, gibt ihm Felber zu bedenken, woher in den grossen Städten die Leute seien, die den Kreislauf der gesellschaftlichen Tätigkeit sicherstellten, die Kunst und Wissenschaft, Gewerbe und Handel förderten und die verjüngende Kraft der Jugend mit der siechen Kraft des Alters vermählten. Zwei Drittel der Geschäftigen seien Nichteinheimische, rege Leute von aussen, vom Land, deren Kraft unvergeudet, naturgemäss im Lande erwachse. Städte seien ungeheure Schlünde, die die Talente des Landes verschlingen würden. Offensichtlich sprach Felber von Solothurn und von sich selbst. Das Wohl der europäischen Staaten, insbesondere das Los Frankreichs, das Tabaksmonopol, Musik, Saint-Simon sind die häufigsten Gesprächsthemen, die der Schweizer mit den übrigen Passagieren aufgreift.<sup>23</sup>

In Algier beeindruckte der komisch imposante Widerspruch von Wildheit und Zivilisation.<sup>24</sup> Die Bauart Algiers sei antik, ähnlich wie in Pompeji. Das Leben ohne lebendige Entwicklung, mumienartig sei die alte Zeit erhalten geblieben und habe ihre Flügel wie Schutt über den Boden geworfen. «Eben wie Luft und Licht die glasige Lava nach und nach beleben, zum fruchtbarsten, üppigsten Boden umschaffen, so verändert Handel, Kunst und Wissenschaft, jedes Jahrhundert die Formen und Äusserungen eines Volkes und führt es von einem starren, bewusstlosen Dasein in die schaffende Wirksamkeit, in den entwickelten Genuss seiner Kräfte über.»<sup>25</sup> Felber begrüsst die Urbarmachung der versunkenen menschlichen Kräfte durch die französische Expedition als Beginn des Überganges vom tierischen Instinktleben zur vernünftigen Geselligkeit des Staates. Das rein Humane der Kolonisation soll dabei weit über dem Faktischen und vor allem Wirtschaftlichen stehen.

Das eigentliche Ziel, die Erforschung des Atlasgebirges, rückte aber weit in die Ferne, als die Solothurner beim französischen Gouverneur

<sup>22</sup> Felber an Karl Anton Nepomuk Glutz-Ruchti, 11. April 1832, genannt «Cholera-brief» (mit einer Nadel mehrmals durchstochen).

<sup>23</sup> Die Aufzeichnungen über die Fahrt von Marseille nach Algier überarbeitete Felber, nachdem er in Schönenwerd eine Arztpraxis eröffnet hatte. Sie erschienen in Hennes «Schweizerblättern», 2. Jg. 1833, Heft 1–2 und Heft 4–6.

<sup>24</sup> Die Eindrücke in Algier schildert Felber seinem Freund Basil Ferdinand Curti. Publiziert in NZZ Nr. 1676, 8. Juni 1958. Fahrt nach Algier vor 125 Jahren, Eindrücke eines Schweizers. Siehe auch Sol. Bl. Nr. 22, 2. Juni 1832, Sol. Bl. Nr. 23, 9. Juni 1832.

<sup>25</sup> R 1, S. 82, 20. Mai 1832 (geschrieben auf der Überfahrt nach Sizilien).



Savary, einem ehemaligen berüchtigten Polizeipräfekten von Paris, vorsprachen, der ihnen riet, noch fünf Monate zu warten, dann werde er ihnen den Weg in den Atlas bahnen, so weit sie wollten. Das Versprechen wäre wohl schwerlich einzulösen gewesen, waren doch Moral und Gesundheitszustand der Truppen aus Frankreich schlecht, zudem fürchteten sie sich vor den Flinten der Beduinen, die, wie in den Kasernen hartnäckig behauptet wurde, von den Engländern unterstützt würden. Da es unmöglich war, «den Atlas ohne 10 000 Mann Bedeckung zu besteigen», verzichteten Hugi und Felber auf die Expedition.<sup>26</sup> Sie blieben noch kurze Zeit in Algier, betraten eine Mohrenschule, weilten in den französischen Lesezimmern, besuchten die öffentlichen Plätze und sahen sich den Gütertausch im Hafen von Algier an. Den Kapitän eines französischen Schiffes versuchte Felber zu überzeugen, dass nicht England notwendigerweise führend im Handel sei. Handel entstehe nicht durch Spekulation, sondern diese gründe sich auf jenen und auf den Gebrauch und die Produktivität des Bodens. Handwerk sei die erste Regung. So bedauert der Solothurner, dass der Organisation von Gewerben nicht mehr Aufmerksamkeit geschenkt würde. Die lumpigen Neger- und Beduinenhaufen sollten nach seiner Ansicht eingespannt werden, «das liegt da wie Sand am Meer und gebiert sich wie die Mücken».<sup>27</sup>

Am 15. Mai 1832 stachen die Naturforscher wiederum in See.<sup>28</sup> Auf der Überfahrt schrieb Felber seine Erfahrungen in Algier nieder und untersuchte eingehend die Technik der Dramen des neapolitanischen Barockdichters Pietro Metastasio (Pseudonym für Trapassi), aus denen er die eindrucklichsten Stellen zu übersetzen suchte. In Neapel glaubte man noch immer an das «Choleracontagium». Das Schiff musste an der kleinen, am Ostende des Golfes von Pozzuoli gelegenen Insel Nisida anlegen. Ein Lazarett, das nur durch einen Damm mit Nisida verbunden war, diente als Quarantainestation. Die «tantalische Augenweide», die Küste von Neapel vor Augen, mussten Hugi und Felber einundzwanzig Tage ausharren. So hatte der letztere Musse genug, sich über die Zustände im neapolitanischen Königreich Gedanken zu machen. Die Regierung tue nichts zur Erziehung des Volkes, alles zu

---

<sup>26</sup> «Nicht um alles Kupfer, Eisen und Blei im Atlas willen, mag ich von den Beduinen verspeist werden», R 1, S. 88.

<sup>27</sup> R 1, S. 116.

<sup>28</sup> Gaetanoli aus Algier schreibt unter dem 11. Mai 1832 Empfehlungsbriefe zugunsten des Signor Hugi, Professore Naturalista e Signor Felber, Dottore di medicina, Soggetti di molti meriti. (Schreiben an Herrn Dottore Salvatore Conditoro in Palermo.) Vgl. Keller: Geschichtlicher Überblick über die Entstehung und die Tätigkeit der Naturforschenden Gesellschaft Solothurn, S. 486.

seiner Versumpfung. «Vom Hause des Staatsministers bis zur Fischerhütte herunter ist jeder sich selber überlassen oder dem ganzen Einfluss einer gierigen, dummen Clerisey, der empörenden Obhut einer gemeinen Polizei, dem langweiligsten, ekelhaftesten Militärdienst und der Demoralisation eines verwahrlosten Volkes unterworfen. Aller Gemeingeist erdrückt, jede öffentliche Handlung zum voraus verpönt, die verworfenste Schmeichelei zur Pflicht, das Misstrauen zur Klugheit, Angeberei zur Tugend erhoben.»<sup>29</sup> Bitter beklagt sich Felber über die Quarantaineanstalten, die bloss Abgabeanstalten geworden seien, den Handel beeinträchtigen und den Staatssäckel füllen würden.<sup>30</sup> Endlich nach drei Wochen untersuchte ein «Arzt» die Reisegesellschaft, wobei er nicht einmal bemerkte, dass sich schwer erkrankte Matrosen darunter befanden, und gab dem Kapitän die Erlaubnis, in Neapel anzulegen.

Während Hugi Calabrien durchstreifte, machte sich Felber wiederum an die Erforschung des Vesuvs.<sup>31</sup> Seine «grobe Ansicht vom Steinkohlenbrände», von Freunden oft verspottet, gibt er nun auf und sieht die Ursache des Vulkanismus im feurigen Erdmittelpunkt, «den ein Theologieprofessor (Joseph Suter) in Solothurn die Hölle nennt».<sup>32</sup> Nach Neapel zurückgekehrt, nimmt sich Felber vor, seine Reiseerlebnisse zu überarbeiten und sie später zu veröffentlichen. Er vergleicht sie eingehend mit den ihm bekannten Reiseberichten, übt an diesen scharfe Kritik, weil sie alle das gemeine, ungebildete Volk zu schildern suchten, das seine Kräfte nicht im Dienste des sozialen Lebens, sondern, wie das Tier, zur Befriedigung seiner egoistischen Bedürfnisse gebrauche. So ist für ihn ein Reisebericht eine Art Geschichtsschreibung, indem dargestellt werden soll, wie weit der Übergang vom bezugslosen Dasein zur bewussten Geselligkeit eines Volkes bereits gediehen sei. Am besten erkennt man den Stand der positiven Entwicklung, wenn man die Schuleinrichtungen des zu beschreibenden Volkes untersucht. In ihnen sieht Felber den Ausdruck der Idee und der Form eines Staates. So sei, um ein konkretes Beispiel zu nennen, die monar-

<sup>29</sup> R 1, S. 132.

<sup>30</sup> Im Streit um die Schutzmassnahmen gegen die Cholera bekennt sich der Arzt aus Solothurn zur Schule Pettenkofers, der den Keim für ektogen betrachtete und Absperungsmassnahmen für sinnlos ansah, dagegen die Ansicht der Anhänger Kochs, die den Erreger und Verbreiter der Cholera im Kommabazillus sahen und das Hauptgewicht auf die Prophylaxis legten. «Stehende Gesundheitssperren sind ein stehender Unsinn». R 1, S. 142.

<sup>31</sup> «Jetzt will ich mich vor allem gleich an den Vesuv machen. Das ist ein dankbarer Gegenstand, so breit geschlagen und doch immer neu. Da kann man sich als Gelehrter, als Held, Romantiker, Poet, besonders als Poet darstellen.» R 1, S. 144.

<sup>32</sup> R 1, S. 152.

chisch-absolutistische Staatsform in Neapel verantwortlich für die geringe Bildung des Volkes, da diese Staatsidee nicht fähig und nicht willens sei, den noch tierartig zusammenlebenden und der Spielwut verfallenen Menschen das Gepräge einer lebendigen Ordnung zu verleihen. Deshalb sind, nach den Schilderungen Felbers, die wenigen Gelehrten der Verfolgung ausgesetzt, der Adel ohne politische Wirksamkeit, die Geistlichkeit durch reiche Pfründe zum Scharlatanismus verleitet. Die Versuche, die Staatsform zu verändern, in ihrer Anlage so bescheiden, abgemessen, ruhig und systematisch, doktrinärartig entwickelt, andererseits durch keine umfassende Volksteilnahme getragen, eher durch sinnlose Pöbelbewegungen unterstützt, sind so zum vorneherein zum Scheitern verurteilt.

Am 24. August 1832 erhielt Felber den Abschied als Regimentschirurg in neapolitanischen Diensten.<sup>33</sup> Vier Tage später schickte er seine neapolitanischen Notizen dem Redaktor des Stuttgarter «Morgenblattes», Hermann Hauff.<sup>34</sup> Dieser, ein feinsinniger, vielseitig gebildeter Mann, hatte vor fünf Jahren seine ärztliche Praxis aufgegeben und war an die Spitze der «Stuttgarter Zeitung» getreten.<sup>35</sup> Er fühlte sich im poetischen Fach nicht heimisch, so dass er dessen Betreuung seinem Dichterfreund Gustav Schwab überliess, der neben den bewährten auch jüngere Mitarbeiter heranzog.<sup>36</sup> Ihm schickte Felber ein Begleitschreiben zu seinen neapolitanischen Briefen, die in der Literaturbeilage des «Morgenblattes» von Mitte Oktober bis Ende Dezember 1832 erschienen.<sup>37</sup> Die Manier der Darstellung sei frei gewählt, «ohne dass deshalb die Fakten weniger wahr wären». Im übrigen herrsche grosse Hitze in Neapel und es sei böse schreiben.<sup>38</sup>

<sup>33</sup> Entlassungsurkunde im Nachlass Felbers.

<sup>34</sup> Hermann Hauff (1800–1865), Arzt und Schriftsteller in Stuttgart. Vgl. seine «Skizzen aus dem Leben und der Natur», 2 Bde., Stuttgart 1840.

<sup>35</sup> Über die literarische Bedeutung des «Morgenblattes» vgl. Frieda Höfle: Cotta's Morgenblatt für gebildete Stände und seine Stellung zur Literatur und zur literarischen Kritik. Münchner Diss., Berlin 1937. Bis Ende Dezember 1832 arbeitete Hauff mit Johann Friedrich Cotta, dem Gründer des «Morgenblattes» zusammen, nachher mit dessen Sohn Georg. Vgl. NZZ, Nr. 1836, 12. Juni 1959, Johann Friedrich Cotta.

<sup>36</sup> Vgl. NZZ, Nr. 3645, 25. Nov. 1959, Dreihundert Jahre Cotta-Verlag.

<sup>37</sup> Felber trat damit in eine würdige Reihe angesehener Korrespondenten (u. a. Joh. W. von Goethe, Joh. H. Voss, Aug. W. Schlegel, Friedrich Schlegel, Jean Paul usw.). Die Beiträge Felbers gehen zurück bis zum Juli 1832. Im «Morgenblatt für gebildete Stände» (Nr. 169–170, 172–174, 16.–21. Juli 1832) schilderte er in den «Briefen vom Mittelmeer» die Erlebnisse zur See und in Nordafrika. Im «Morgenblatt», Nr. 247–251, 259–261, 274–277, 283–284, 288–290, 307–309, 15. Okt. bis 26. Dez. 1832, erscheinen die «Neapolitanischen Briefe».

<sup>38</sup> Felber an Gustav Schwab, 28. Aug. 1832: Cotta'sche Handschriftensammlung, Schiller-Nationalmuseum, Marbach a. N.

Die geistreichen, stilistisch eindringlichen und gewandten Schilderungen befassten sich, neben den erwähnten, mit kulturgeschichtlichen Themen, wobei, ganz im Sinne des Stuttgarter «Morgenblattes», besonders die klassische Epoche Italiens zur Sprache kam. Daneben schreibt der Solothurner über die *ecclesia militans* und die Jesuiten, die Heiligenverehrung der Neapolitaner, ihre Handels- und Kriegsmarine, ihre Opern und Schauspiele.

Ende August kehrte auch Hugi von seiner kalabrischen Forschungsreise zurück. Achilles Mörikofer stellte die nötigen Reisepässe und Empfehlungsschreiben aus, so dass die Schweizer ihre Heimreise antreten konnten.<sup>39</sup> Ein längerer Aufenthalt in Rom wirkte sich auf Felbers Geistesleben nicht beglückend aus. Statt zu geniessen, leidet er. Er würde lieber sechs Wochen in einer Klosterzelle sitzen, als noch einmal die Übelkeit einer ewigen Neugierde ertragen. Geistig überfüllt, könne er die Eindrücke nicht mehr verarbeiten.<sup>40</sup> Neben den Betrachtungen über die Kunstströmungen der Vergangenheit untersucht Felber die Seins- und Erscheinungsweisen der katholischen Religion, und ihren Dienern wirft er verkappte Selbstanbetung, Sublimierung der eigenen Leidenschaften vor. Nicht mit Kriechern, Unterdrückten soll sich die Religion verbinden, sondern mit Ruhm und Talent. Eine Religion der Vernunft werde die Finsternis besiegen.<sup>41</sup>

Auch diesmal ist die innere Auflehnung und Verbitterung begleitet von ernststen Sorgen um die Zukunft. Tatsächlich weiss sich der junge Arzt nicht mehr zurechtzufinden. Arznei würde er nur treiben, um der Not zu entfliehen, nicht aus innerer Neigung. Es fehlt Felber nicht an einem Kopf voll Plänen. Zum ersten Mal denkt er daran, vorläufig mit der Feder in die politischen Kämpfe seiner Heimat einzugreifen. Um des Rechtes willen zur Feder zu greifen, gegen Egoismus zu Felde zu ziehen, Spottgedichte auf die Zeit zu verfassen, darin sieht er eine Möglichkeit, dem Jahrhundert den angemessenen Tribut zu zollen.<sup>42</sup>

<sup>39</sup> Im Reisepass Felbers findet sich sein Signalement. Er trägt die Polizeistempel der besuchten Städte.

<sup>40</sup> Der Aufenthalt in Rom dauerte vom 20. Sept. bis 25. Okt. 1832. Vgl. seine römischen Notizen im nachgelassenen Oktavbändchen (R 2, S. 1–37).

<sup>41</sup> R 1, S. 35–37 (eingeschaltet). Vgl. Goethe, *Iphigenie auf Tauris*: «Der missversteht die Himmlischen, der sie blutgierig wähnt: Er dichtet ihnen nur die eignen grausamen Begierden an.»

<sup>42</sup> «Den Peter und den Paul,  
Den Alten und den Neuen,  
Den Pfaff und den Laien,  
Ich schlag sie all' aufs Maul.»

Aus einem 42strophigen (!) Gedicht, seinem Freund Curti gewidmet. 26. Sept. 1832, R 1, S. 53–56 (eingeschaltet).



Die beiden Naturforscher glaubten zudem, genügend wissenschaftliches Material zusammengetragen zu haben, um Johann Rudolf Steinmüllers bis jetzt in Winterthur gedruckte Zeitschrift «Alpina» übernehmen zu können und in ihr, statt literarischen, naturwissenschaftliche Arbeiten erscheinen zu lassen. Dieser Plan war bereits vor der Abreise der Forscher gefasst worden. Die Offizin Gassmann in Solothurn hatte versprochen, den Druck zu übernehmen, da die beiden Freunde an die 1000 Abonnenten in Aussicht gestellt hatten.<sup>43</sup> Auch andere «grosse Werker», die wissenschaftliche Ausbeute der Expedition, sollten im gleichen Verlag erscheinen.<sup>44</sup> Es waren dies aber eitle Versprechen. Dennoch hat mindestens Felber der Offizin, die «Solothurner Blatt» und Distelikalender druckte, später zu Ansehen und wirtschaftlichem Erfolg verholfen.

## *2. Arzt in Schönenwerd, Mitarbeiter Joseph Anton Hennes und Korrespondent des «Solothurner Blattes»*

Nach acht Jahren unsteter Wanderschaft, in denen Felber den Fesseln der Alltäglichkeit und des Berufes entgehen wollte, suchte er sich nun doch in seiner Heimat eine bürgerliche Existenz zu schaffen.<sup>45</sup> In dem freundlichen Dorf Schönenwerd,<sup>46</sup> nahe bei Aarau gelegen, etablierte sich der Mediziner, auch hier mit seinem Beruf nicht innerlich verwachsen. Er hatte sich vorgenommen, ihn auszuüben, um damit seinen Lebensunterhalt zu verdienen, betrachtete die Ausübung seiner

---

<sup>43</sup> «Neue Alpina», eine Schrift der schweiz. Naturgeschichte, Alpen und Landwirtschaft gewidmet (erscheint 1821–1827). Als Herausgeber zeichnete der Rheinecker Pfarrer, Kirchen- und Erziehungsrat Joh. Rud. Steinmüller. Vgl. Leo Altermatt: Die Buchdruckerei Gassmann AG in Solothurn, Entstehung und Entwicklung der Offizin in Verbindung mit einer Geschichte des Buchdrucks und der Zensur im Kanton Solothurn, S. 177 ff., Solothurn 1939.

<sup>44</sup> Vgl. die Briefe Marie Gassmanns (1808–1864) an ihren Bruder Franz Joseph Gassmann (1812–1884). Sie sind im Besitze von Frau Dr. O. Spillmann-Gassmann in Solothurn. Felber fühlte sich auch durch zartere Bande mit dem Haus Gassmann verbunden: «Herr Felber wird vermutlich Dein Schwager und mein Mann werden (sei aber still dazu); er ist ein sehr gelehrter und gebildeter junger Mensch und geschickter Arzt, ein sehr guter Freund von Hugi und Ziegler.» Marie Gassmann an Franz Joseph Gassmann, 8. Mai 1832. (Marie Gassmann heiratete 1838 den zum Protestantismus übergetretenen Franz Joseph Hugi!)

<sup>45</sup> Es lässt sich nicht genau bestimmen, wann Felber nach Schönenwerd kam. Nach einer Notiz im Sol. Bl. (Nr. 42 1832) kehrten die Naturforscher am 20. Okt. nach Solothurn zurück. Die Gemeindeganzlei Schönenwerd teilte mir mit, dass bei einem Dorfbrand um 1850 die fraglichen Akten verloren gegangen seien.

<sup>46</sup> Vgl. «Aargauer Tagblatt», Nr. 60, 11. März 1960.



Kunst aber als eine Art Armenhilfe, wofür er sich selten bezahlen liess.<sup>47</sup>

Aus einer finanziellen Notlage heraus hatte der Volksschriftsteller Johann Jakob Reithard eine belletristische Monatsschrift, den «Schweizerischen Merkur» gegründet, deren erste Nummer Ende Februar 1832 erschien. Nun hatte aber der Sarganser Schriftsteller Joseph Anton Henne bereits eine Zeitschrift «Schweizerblätter» mit ähnlichen Tendenzen angekündigt. Die beiden verständigten sich, und im Herbst erschien das vierte Heft des «Schweizerischen Merkurs» unter gemeinsamer Redaktion Reithards und Hennes als erstes Heft der «Schweizerblätter».<sup>48</sup> Der Zweck der Zeitschrift sollte in der bürgerlichen, kirchlichen und künstlerischen Bildung des Volkes liegen, dessen Geist veredeln und läutern. Die Herausgeber pflegten verborgenes Volksgut in Gedichten, Sagen, Liedern, Erzählungen aufzufrischen und liebäugelten auch mit der vornehmen Dame Historia. Als ein «Bildungsmittel für bessere Geister» dachten die Initianten an ein Bindeglied zwischen den Kantonen und Konfessionen.<sup>49</sup> Namhafte Mitarbeiter wie etwa Kantonsschulprofessor Scheitlin in St. Gallen, Staatsschreiber Siegwart-Müller in Luzern und Alois Minnich<sup>50</sup> sicherten eine allgemein schweizerische Bedeutung.

Schon im ersten Jahrgang schloss sich der Arzt in Schönenwerd diesem vorwiegend literarischen Unternehmen an. Sein vor der Überfahrt nach Algier entstandenes Gedicht «Der Rhonefluss» schildert in gekonnten, enthusiastischen Versen den Lauf der Rhone von der Furka bis zur Mündung.<sup>51</sup> Im zweiten Jahrgang der Monatsschrift

<sup>47</sup> Zeugnisse über die Arztstätigkeit finden sich im Nachlass Felbers. Die Gemeinderäte bescheinigen, dass der Arzt oft unentgeltliche Hilfe geleistet habe, mehrere gefährliche Krankheiten mit bestem Erfolg zu heilen gewusst, und das beste Zutrauen der ganzen Gemeinde geniesse. Auch die Nachbargemeinde Obergösgen bezeugte ihre Zufriedenheit durch die Bescheinigung, dass Felber mehrere Kuren mit bestem Erfolg zur grössten Zufriedenheit gemacht habe.

<sup>48</sup> Der Titel lautete nun: «Schweizerblätter oder Schweizerischer Merkur», eine Monatsschrift, gedruckt im Bureau Joseph Anton Hennes in St. Gallen. Vgl. Rudolf Hunziker: Johann Jakob Reithard (1805–1857), Neujahrsblatt hg. von der Stadtbibliothek Zürich auf das Jahr 1912–1914 (Nr. 268–270), Zürich 1912–1914.

<sup>49</sup> Vgl. Vorwort zum ersten Jahrgang der «Schweizerblätter».

<sup>50</sup> Johann Alois Minnich (1801–1885), Schüler der höheren Lehranstalt zu Solothurn, in Luzern gehörte der Lenzburger zu den Anhängern Troxlers, der ihn zum Lehrer ausbildete. Erste Anstellung am Waisenhaus zu Solothurn. Von 1821–1825 Medizinstudium an deutschen Universitäten (u. a. in Würzburg bei Prof. Schönlein). Nachher Badarmenarzt in Baden (Denkmalbüste im Kurpark). Vgl. U. Münzel: Dr. Johann Alois Minnich (1801–1885). Neujahrsblatt der Apotheke Dr. U. Münzel, Baden 1948.

<sup>51</sup> «Schweizerblätter oder schweizerischer Merkur», eine Monatsschrift, 8. Heft, S. 47–50, 1. Jg., St. Gallen 1832.

versteckt sich Peter Felber hinter dem Pseudonym Dr. Werd (Schönenwerd).<sup>52</sup> Das Begleitschreiben zum ersten Beitrag, das einen realistischen Blick für das Mögliche verrät, möge, da es sich zugleich um einen «felberklassischen» Brief handelt, in seinem ganzen Umfange folgen. «Dass Deine Blätter» schreibt der Arzt aus Schönenwerd, «ein schweizerisches Morgenblatt werden sollen, wünsche ich auch und würde, wenn es in meinen Kräften oder Umständen läge, mit Freuden dazu beitragen. Du überschätzt meine Kräfte wahrscheinlich und meine Umstände kennst Du nicht; also möchte es Dir wohl ärgerlich vorkommen, dass ich Deinem Ansuchen nicht hinlänglich entsprechen kann. Meine Praxis ist zwar nicht gross, aber doch geschaffen, alles weitere freiere Denken zu umschleiern; ich komme recht selten mehr zu einem Gedanken, der nicht nach Extrakten und Salben riecht. Dein Werk ist ein grosses Unternehmen, das Geist und Ausdauer im Geschäft fordert; mich mahnt es an ein Schiff, das bei nicht eintretender Flut in See sticht. Würde es aus einem grossen Hafen laufen, aus Marseille oder Hamburg, so donnerten zur Abfahrt die Kanonen und alles Volk jubelte an die flatternden Wimpel hinan; aber unsere literarischen Fahrwasser sind untief, fast gar nur für kleine Zeitungsschaluppen und Flugschriftenkanots praktikabel; daher die Mühe, ein ordentliches Schiff aus den Lagunen zu schaffen und flott zu kriegen. Sonst wäre Dein Fahrer allerdings geeignet, unsern entnervenden literarischen Kleinhandel zu heben und jeder kluge Mann sollte seine Fabrikate bei Dir an Bord schaffen. Wenn Du Wasser und Wind findest, so fehlt es Deiner Fahrt gewiss nicht an Glück. Wäre ich nicht so radikal arm, so liberal verschuldet und so aristokratisch gierig, so würde ich über Kopf und Hals Deine Kurse mitmachen und meine ganze ideelle Barschaft bei Dir einsetzen, so aber kann ich Dir nur in Detailgeschäften an die Hand gehen und jedermann weiss, wie wenig dabei auf allen Seiten herauschaut.

Ich will Dir alle Monate<sup>53</sup> von nun an irgend eine oder zwei Kleinigkeiten, bestehend in Witzen und Narrheiten, aus meinem Leben übermachen. Du kannst sie als nummerierte Briefe einschalten, wenn Du willst; der Stoff, an dem ich schaffe, ist allgemein, Kunst und Unsinn des Lebens umfassend; gefällt's, so ist es gut, wo nicht, ebenfalls gut; wenigstens möchte ich frei davon sein! Kannst Du meine Briefe nicht gebrauchen, so wirf sie weg, ist mir einerlei; ich bin hinlänglich ent-

<sup>52</sup> Curti hat sich in seinem Nekrolog (NZZ, 8.–10. Jan. 1873) getäuscht. Im «Morgenblatt» schrieb Felber nie unter dem Dichternamen Dr. von Werd. Das Gedicht «Die Rhone» erschien nicht im Stuttgarter «Morgenblatt», sondern in den «Schweizerblättern».

<sup>53</sup> Die «Schweizerblätter» erschienen 1833 sechsmal, ins 3. Heft leistete Felber keine Beiträge.

schuldigt über ihren Unwert, weil ich nicht Musse und Helligkeit des Geistes zum Schreiben finde.»<sup>54</sup>

Die «Szenen auf Seereisen», Auszüge aus dem Tagebuch des Dr. von Werd, zählten von nun an zu den treuesten und witzigsten Passagieren in Hennes literarischem Boot.<sup>55</sup> Es gibt aber wohl nicht leicht einen grelleren Kontrast zwischen Erzähler und Erzähltem. Während der Leser über die heiter und keck geschilderten Erlebnisse des Reisenden zur See (Überfahrt von Marseille nach Algier) schmunzelt, blickt ihn, unvermittelt und plötzlich, dessen wahres Gesicht an. «Wenn ich später erwachte aus meinen fürstlichen Träumen zum armseligen Gefühle meines Nichts, wie wohlthätig wirkte dann das gedankenlose Hinstarren auf die einförmige Meeresfläche! Jeder Blick war ein Tropfen Schlummersaft, der so viele gekränkte Gefühle zur Ruhe brachte.»<sup>56</sup> Hier zeigt sich die Verbitterung des aus Haus und engerer Heimat vertriebenen, dem erwählten Beruf ohne innere Neigung fernstehenden, planlos und «donquijotisch» herumirrenden Menschen, der am Ostertag, durch das Glockengeläute in die Seligkeit des Kinderglaubens zurückversetzt, die Not der Glaubenslosigkeit doppelt hart erfährt.<sup>57</sup> Dazu kam noch eine bleierne Langeweile, die nicht von der Untätigkeit stammte, sondern vom Unvermögen, sich den Fähigkeiten und Neigungen entsprechend betätigen zu können. Um sie zu überwinden, verschrieb sich Felber «eine Art Ekelkur, eine Selbstrezension, Selbstgeisselung, eine travestierende Satire auf seinen Zustand».<sup>58</sup> «Resignation» war denn auch der Grundgedanke der meisten Gedichte, die er in die Schweizerblätter einrückte.<sup>59</sup> Dem Vorurteil, der Konvenienz wollte er entfliehen, ins «freie Tempe» sich retten, um den Seelenfrieden zu finden, hinaus «aus der Materie Schranken,

<sup>54</sup> Henne druckte den Brief vom 7. März 1833 als Einleitung und Charakterisierung seiner «Schweizerblätter» im 1. Heft des 2. Jg. ab.

<sup>55</sup> Unter diesem Titel rückte Felber seine Beiträge in die «Schweizerblätter» ein. «Schweizerblätter», 2. Jg. 1833, 1. Heft, S. 4–6, 2. Heft, S. 96–99, 4. Heft, S. 244–247, 5. Heft, S. 301–306, 6. Heft, S. 381–383.

<sup>56</sup> «Schweizerblätter», 2. Jg. 1833, 1. Heft, S. 4.

<sup>57</sup> «Schweizerblätter», 2. Jg. 1833, 4. Heft, S. 244–245. «Horch, jetzt tönen Glockenlaute..., sie gleichen den frommen Anklängen aus meiner Knabenzeit, mir ist, als müsste ich ihnen folgen in die Betstunde, in meinen Glauben zurück.» Vgl. Goethes Faust I, Osterszene: «Die Botschaft hör' ich wohl, allein mir fehlt der Glaube.»

<sup>58</sup> a. a. O. S. 240.

<sup>59</sup> «Schweizerblätter», 2. Jg. 1833, 5. Heft, S. 297–298, Gedichte des Dr. Werd.

Eingang: «Ein Wort ist nur ein Wort,  
Mehr hab' ich nicht zu bieten;  
Doch treiben Geistesblüten  
Gleich körperlichen fort.»

Siehe ferner a. a. O. S. 306–307, Windstille, von Dr. von Werd.

ins Reich des freien Seins».<sup>60</sup> Feurig begeistert hatte der Student im Kreise der Zofinger einst Körners «Aufruf an mein Volk» angehört, und nun, nach zehn Jahren, parodierte er dessen Gedicht «Ahnungsgrauend, todesmutig...».<sup>61</sup>

Nach einem einjährigen Unterbruch erschien die neue Folge der Schweizerblätter. Felber, immer noch unter dem Pseudonym Dr. Werd, war diesmal mit den ersten neun Kapiteln einer Novelle «Der Dorf magnat» vertreten.<sup>62</sup> Als das Unternehmen Hennes, hauptsächlich aus finanziellen Gründen, Schiffbruch erlitt, übernahm Scheitlin den Druck der begonnenen Erzählung,<sup>63</sup> die, am Beispiel eines imaginären Solothurnerdorfes Ommelingen, darlegt, wie Gemeindevorsteher, wenn auch auf der liberalen Welle emporgetragen, dennoch zu Unterdrückern der wahren Republik werden können.<sup>64</sup>

Felber blieb aber, obwohl er sich inzwischen einem schweizerischen literarischen Unternehmen angeschlossen, dennoch dem Stuttgarter «Morgenblatt» treu. Seine Beiträge «Römische Briefe» befassten sich mit dem Gemeinwesen der Antike, erzählten von der Piazza del Popolo, vom Forum Romanum und vom Colosseum. Auch sein Lieblingsthema, Neapel und der Vesuv, griff er in drei Abhandlungen wieder auf.<sup>65</sup> Im Begleitschreiben zum letzten Artikel, der am 8. April 1833

<sup>60</sup> a. a. O. S. 297, «Nur schwelgen könnt' ich – nie den Lüsten fröhnen,  
Und im Genuss verschmäh't ich den Genuss.»

Vgl. Goethes Faust I, Wald und Höhle:

«So tauml' ich von Begierde zu Genuss  
Und im Genuss verschmacht' ich nach Begierde.»

<sup>61</sup> «Schweizerblätter», 2. Jg. 1833, 6. Heft, Der ehrliche Deutsche, Parodie von Dr. von Werd, S. 350–351. Vgl. Theodor Körners sämtliche Werke, vollständig in einem Bande. Stuttgart 1839. S. 260–262, Bundeslied vor der Schlacht (am Morgen des Gefechtes bei Tannenberg, 12. Mai 1813). Siehe auch «Träume eines kranken Soldaten im Spital Sakrament, in Neapel, einem aufgehobenen Nonnenkloster», «Schweizerblätter», 2. Jg. 1833, 6. Heft, S. 351–362.

<sup>62</sup> «Schweizerblätter», Neue Folge, 3. Jg. 1835, 1. Heft S. 7–25, 2. Heft S. 91–110. Felber hatte zunächst die Absicht, die Novelle unter dem Titel «Der Dorf magnat», ein geschichtlicher Roman, nach der Weise der Hindu von Heinrich Vult herauszugeben.

<sup>63</sup> «Der Dorf magnat», ein schweizerisches Gemälde aus der neueren Zeit, von Dr. von Werd, 72 Seiten, erschienen im Verlag Wartmann/Scheitlin, St. Gallen 1836. Vgl. den Entwurf in R 2 S. 38–119.

<sup>64</sup> Felbers Freund Xaver Amiet dramatisierte das gleiche Thema. Xaver Amiet: «Der Dorf magnat», Schweizerisches Sittengemälde aus dem letzten Dezennium des vorigen Jahrhunderts in vier Akten. Basel 1853. (Die soloth. Theatergesellschaft führte das Stück am 28. März 1852 «zu Gunsten der Nationalsubskription für Tilgung der Sonderbundschuld» auf.)

<sup>65</sup> Beiträge Felbers im «Morgenblatt» 1833: Nr. 52–54, 1.–4. März, «Römische Briefe»; Nr. 58–60, 8.–11. März, «Neapel und der Vesuv»; Nr. 81–84, 4.–8. April, «Römische Briefe».



erschien, versprach zwar der Mitarbeiter aus Schönenwerd «Fortsetzung der Reiseberichte und andere interessante Mitteilungen». Als er trotzdem längere Zeit stumm blieb, teilte der Redaktor des «Morgenblattes», Hermann Hauff, dem «schätzbaren Korrespondenten» mit, dass ihm seine geneigte Mitarbeit immer erwünscht sein werde.<sup>66</sup> Erst fünf Jahre später erfüllte Felber teilweise sein Versprechen. Unter dem Titel «Briefe aus der Schweiz» versuchte er, den abgebrochenen Kontakt mit seinen deutschen Lesern wieder aufzunehmen, wobei ihm der Redaktor des «Morgenblattes» behilflich war und die Leser an die «munteren» Briefe vom Mittelmeer erinnerte.<sup>67</sup> Diese aber werden sich gewundert haben. Was war aus dem geistreichen, witzigen und feingebildeten Reiseschriftsteller geworden? Matt, saft- und kraftlos plätscherte es dahin über eine Besteigung des Weissensteins und über eine Molkenkur.<sup>68</sup> Aber zwischen den Zeilen war auch hier vom Schmerz getäuschter Hoffnungen zu lesen, eine Satire der Selbstverhöhnung blickte durch. Felber war seiner Dichteraufgabe untreu geworden, hatte den Faden verloren. Aus der geistigen Behaglichkeit, die er gesucht, war er in das Gewühl der bodenlosen Tagespolitik hineingerissen worden, was er dabei fing, zerrann ihm zwischen den Fingern.<sup>69</sup>

Damit sind wir den Ereignissen bereits vorausgeeilt. Es gilt nun zu zeigen, wie aus dem Arzt und Literaten ein politischer Publizist und aktiver Politiker wurde. Die Beziehungen zum «Solothurner Blatt», dem Organ der liberalen Mitte, reichten zurück bis zur Abreise Hugis und Felbers nach Algier. Sie hatten versprochen, Beiträge über ihre Expedition zu liefern. Hugis Begleiter sandte zwei Artikel, in denen er von der Reise nach Algier und von der Stadt selbst berichtete, ein Exzerpt seiner «Briefe vom Mittelmeer», die einen Monat später im Stuttgarter «Morgenblatt» erschienen.<sup>70</sup> Auf der Überfahrt von Marseille nach Algier hatte ein so heftiger Sturm getobt, dass sich die

<sup>66</sup> Cotta'sche Buchhandlung an «Wohlgeboren» Peter Felber, 29. Mai 1833 im Nachlass Felbers.

<sup>67</sup> «Morgenblatt für gebildete Stände», Nr. 185, 3. Aug. 1838, Anmerkung der Redaktion.

<sup>68</sup> «Morgenblatt», Nr. 185–187, 3.–6. Aug. 1838. Das Kurhaus auf dem Weissenstein gehörte Johann Brunner, dem Göttinger Studienfreund Felbers.

<sup>69</sup> Es ist auffallend, dass Hermann Hauff nur die drei zitierten Beiträge, die thematisch zusammengehörten, ins «Morgenblatt» aufnahm. Vermutlich wünschte er die Mitarbeit Felbers nicht mehr. Als seine Redaktorenstelle an der NZZ 1861 unsicher geworden war, wandte sich Felber noch einmal an die Cotta'sche Buchhandlung und bat um Aufnahme seiner Briefe aus der Schweiz. Felber an Cotta'sche Buchhandlung, 12. Nov. 1861. Cotta'sche Handschriftensammlung im Schiller-Nationalmuseum, Marbach a. N.

<sup>70</sup> Sol. Bl., Nr. 22, 2. Juni 1832 – Sol. Bl., Nr. 23, 9. Juni 1832.



Solothurner nach dem sicheren Festland ihrer Heimat sehnten. In dieser heimwehträchtigen Stimmung entstand Felbers Dichtung «Erinnerung an den Weissenstein», die als sein erstes Gedicht im «Solothurner Blatt» veröffentlicht wurde.<sup>71</sup> Es ist ein Klagelied über den Zerfall des Geistes in der Aarestadt, ein Aufbäumen gegen den Zwang, der ihn in Ketten hält. «Doch wo den Geist die Kette zwingt, da kann die Schule nur erretten. Sie ist der Born, der Licht ergiesst, der Born der Wissenschaft und Künste. Nicht Zeit ist jetzt zu klagen. Schon zeigt das helle Morgenrot, dass neue Zeiten angebrochen, ein freier Geist die Fesseln sprengt und die Natur sich frei entfaltet.» Noch einmal glaubt man, den Redner von Zofingen zu hören und staunt zum ersten Mal über die Geradlinigkeit, mit der Felber ein einmal aufgeworfenes Problem verfolgt.

Bis jetzt aber hatte der geistreiche Schreiber nicht für eine bestimmte politische Richtung gekämpft. In den Gedichten und Reiseschilderungen zeigte sich wohl eine Übereinstimmung seiner grundlegenden Ideen mit dem aufgeklärten Liberalismus, doch war noch ein weiter Weg zu gehen bis zur politischen Partnerschaft mit Männern, die in den praktischen Forderungen freigeistig waren, im übrigen aber den Umbruch der Zeit wohl nie in der gleichen Intensität erlebten wie gerade Peter Felber. Und zudem, mit was für Waffen sollte er kämpfen? Er hatte nichts als eine scharf gespitzte Feder, und sie sollte nun zum politischen Kampfspeer werden.<sup>72</sup> Mit diesem Speer kämpfte er zunächst gegen zwei Seiten, gegen die Pseudoliberalen und gegen die allzu konfessionellen Konservativen, kurz, gegen das liberal-konservative Zwischenspiel, dessen Exponenten Amanz Glutz-Blotzheim und Standespräsident Ludwig von Roll waren. Gar viele morsche Balken aus der Zeit der Aristokratie waren von den Neuerern notgedrungen für das neue Haus verwendet worden. Mehr als das Weltanschauliche fiel das Demokratische und Wirtschaftliche, obwohl im Balsthaler Programm an zweiter Stelle, ins Gewicht. Darüber konnte man getrost geteilter Meinung sein, ohne sich konfessionell zu vergeben. So erklärt sich auch die Tatsache, dass Geistliche, wie etwa Johann Baptist Brosi, führend an den ersten Regenerationsbestrebungen beteiligt waren, sich aber in die Opposition zurückzogen, als das eigentliche Anliegen, die Liberalisierung von Kirchen- und Schulpolitik, nicht mehr hinauszuschieben war. «Demokratisch aber nicht freigeistig», diese Formel, geprägt von Johann Mösch, dürfte knapp

<sup>71</sup> Sol. Bl., Nr. 28, 14. Juli 1832. Vgl. die erste, etwas abweichende Fassung in R 1 S. 29–32.

<sup>72</sup> NZZ, 8.–10. Jan. 1873.

die Haltung der führenden Solothurner Politiker in den ersten Dreissigerjahren charakterisieren.<sup>73</sup>

Es lag nun keineswegs in der Absicht des Arztes in Schönenwerd, dem herrschenden politischen System Schützenhilfe zu leisten. Im Gegenteil, es ging ihm darum, «den politischen Barometerzustand» seiner näheren und weiteren Umgebung zu messen und festzuhalten. Felber verstand nicht nur, den Kranken den Puls zu fühlen, er hatte auch ein sicheres Gespür für die Krankheiten der Zeit, ihr wollte er seine Diagnose stellen. Werkfaule Sentimentalität, Indifferentismus sind nach der Ansicht des Schönenwerder Arztes, der diesmal unter dem Decknamen *Pertinax* (den auch *Troxler* im «Freimüthigen» wählte) *ridens* ins «Solothurner Blatt» schreibt, die Symptome, an denen man die Kinderkrankheiten des Liberalismus erkennt. «Glaubt man denn, es werde kindisches ‚Versteckens‘ gespielt, wenn man Revolutionen macht, man mache ‚Blindekuh‘, wenn man Volkssouveränität promulgiert? Die Volkssouveränität ist kein Polstersessel, kein Parteischild; aber ein zweischneidiges Schwert, das hinten und vorne trifft. In Republiken ist Trägheit das grösste Übel und Teilnahmslosigkeit an öffentlichen Interessen nur der Sklaven wert. Man nannte wohl am Anfange seines Entstehens den katholischen Verein<sup>74</sup> Scherhaufen und verglich seine Mitglieder den Schermäusen, aber die katholischen Schermäuse stossen allüberall und wühlen das ganze Land auf, während die liberalen Katzen fett und träge werden und nicht mehr mausen. Es wäre kein Wunder mehr, wenn die Katzen von den Mäusen gefressen würden.»<sup>75</sup>

Im zweiten Brief, der, um die verwunderten Leser irrezuführen, sich als ein Elaborat aus dem Losterfer Bad präsentierte, rügte der anonyme Schreiber aus Schönenwerd die landläufige Meinung, dass der Radikalismus die katholische Religion des Volkes verderbe. Damit greift er ein Thema auf, das in den Vierzigerjahren schreierisch die Zeitungsspalten füllen wird. «Ei, die Radikalen! Es gibt deren radikal wenige bei uns. Vom naseweisen Schulbuben an, der liest, bis zum gewichtigen Ammann, der buchstabiert, vom dünnen Sakristan, der mit dem Titel ‚Wir‘ dicke tut, bis zum fetten Hohepriester, der über die mageren Pfründe klagt, bekreuzigt sich jeder vor den Radikalen. Die Bauersleute sprechen das Wort aus, wenn ihre Kühe verhext sind und die geistlichen Köchinnen brummen saumselige Zinser mit diesem Namen an. Kurz, männiglich weiss, dass der Teufel radikal ist. Wenn

<sup>73</sup> Vgl. die Arbeit Johann Möschs über die Ausgleichsbewegung im Kt. Solothurn.

<sup>74</sup> «Der Chrüzliveitein zu Egerkingen». Spottgedicht auf den katholischen Verein im Nachlass Felbers.

<sup>75</sup> Sol. Bl., Nr. 10, 9. März 1833.

ich in den letzten Winterabenden oft den langen Weg auf dem Ofen ausgestreckt lag, und die Nachbarsleute kamen in unsere Stube zum Kiltlen, da sassen die Alten und Jungen oft im Kreise bedächtiglich herum wie die Chorherren in der Frühmette, und ich streckte den Kopf zwischen den Tüchern hervor, die über die Ofenstangen herabhingen, und Nachbar Kunz klopfte die Pfeife aus und sprach: ‚Alles in Ehren, ich bin kein Kopfhänger und lasse fünf gerade sein, aber die Radikalen sind Schelme ihres Zeichens, und das sag ich. Man hat uns armen Leuten eben nichts gelassen als das bisschen Religion, das die Grossen entbehren können, und nun kommen diese Störer da und wollen uns auch dies noch rauben.‘ Ich musste dann oft niessen, als hätte ich Tabak geschnupft, und ich konnte mich nicht enthalten zu erwidern: ‚Alles in Ehren, Nachbar Kunz, ich beleidige niemanden gerne, aber Ihr seid Eures Zeichens ein Esel, weil Ihr glaubt, man könne Euch Euer bisschen Religion aus dem Herzen stehlen, wie einen Schinken aus dem Kamine. Ihr liebt Eure Religion nur zum Zeitvertreibe, man hat Euch ein Spielzeug daraus gemacht, die Trümpfe haben die Herren behalten, und Ihr müsst immer angeben und werdet abgestochen. Nun zeigen Euch die Radikalen, die ins Spiel gucken, an, dass Ihr angeführet werdet, und Ihr, zum Danke für ihre Ehrlichkeit, schimpft sie vom Tische weg, anstatt Euern Mitspielern die Karten an den Kopf zu werfen.‘ Wenn ich nun gutmütig so gesprochen, da war’s, als wenn ein Bienenschwarm aufgescheucht würde. Alle die Zungenstachel der Gesellschaft fielen über mich her, und ich musste mich von meiner Ofenkanzel in den einsamen Gaden hinauf flüchten, wo ich gewöhnlich die Augen mit dem Gedanken schloss: ‚Man möchte ein Aristokrat werden, wenn man die Dummheit dieser Sklavenseelen betrachtet, aber was können die Schweizer dafür, dass sie nicht frei geworden? Was hat man für sie getan, um sie zu Republikanern zu erziehen? Ungefähr was man für die Juden tut, um sie über die Mäkelei, ihr geistiges Ägypten zu erheben! Soll man dem Fieberkranken zürnen, wenn er seinen Freund von sich stösst? Und hat nicht der liebe Herr Jesus, der radikale Menschenfreund, für Undankbare geblutet?‘<sup>76</sup>

Offenbar blieb es nun nicht mehr bei blosser Reflexion über die politische Wetterlage der obersten Solothurner Amtei. Immer mehr zeigte es sich, dass Felbers Sympathien nicht sogenannten Liberalen gehörten, die wohl im Wirtshaus mutig wurden, noch jenen, die eine breite, gemächliche und bequeme Strasse gingen, weder zuviel links, noch zuviel rechts, oder jenen, die sich wohl vor zwei Jahren die

<sup>76</sup> Sol. Bl., Nr. 11, 16. März 1833.

Kehlen heiser gebrüllt, als man sie aber nicht mit einem Amt belohnte, nun noch lauter von Religionsgefahr schrieen. Sektierer in der Politik, das war es, was er am meisten verabscheute. Felber wollte nicht ein liberales Teilprogramm verwirklicht sehen, den Überresten des feudalen Staates muss der totale Kampf angesagt werden.<sup>77</sup>

Wir haben Grund, im anonymen Schreiben eines «Sincerus Semper» an «Pertinax semper ridens», das zwei Wochen später im «Solothurner Blatt» erschien, die Zustimmung des Stadtarztes Dr. Ziegler zu vermuten.<sup>78</sup> Hatte «Pertinax» das falsche Spiel der Geistlichkeit gezeigelt, so beklagte sich «Sincerus» über die Einmischung des geistlichen Standes in die Politik und über die lendenlahme Agitation der Neuerer.

Nachdem Felber im vierten Brief vom Misstrauen der Bauern gegen «die paar Häuser, die man Olten heisst»<sup>79</sup> gesprochen, fand er es an der Zeit, da der Schleier der Anonymität gelüftet worden war, die «vorgeschobenen Lostorfer Plänker» wieder zurückzuziehen. «Meine Briefe hatten den Zweck, das Terrain der Anonymität zu rekognoszieren... Sie trugen grobe Pelzkappen und Zwilchkittel (!) und traten mit genagelten Schuhen auf; man sollte sie für dumme Teufel halten und passieren lassen. Wären sie sodann ins feindliche Lager geraten, so hätten sie erst aus ihren Patronentaschen die scharfen Worte und schneidigen Redensarten hervorlangen und Mitraille schiessen sollen. Aber unsere eigenen Freunde, die um die Expedition wussten, verschwätzten uns an den Feind, und wie wir eben recht ausholen wollen, da sind wir schon erkannt. Was tun? Wir ziehen lachend die verbrannte Nase zurück und danken unsern Freunden für die Lehre, die sie uns gegeben, ihnen künftig zu misstrauen. In der Politik, im Kriege, in der Liebe ist entweder tiefes Geheimnis oder rasche Tat nötig... Pertinax ridens verdient es, derb ausgelacht zu werden, besonders, wenn man seine Schwächen näher kennt. Er ist einer von jenen schrecklichen Radikalen, die keine Fliege totschiessen könnten; ein Liberaler, der die Hölle abschaffen möchte, weil er sich davor fürchtet... Er ist eine klingende Schelle, ein unnützer Kerl, den wir totschiessen und begraben wollen.»<sup>80</sup>

So hatte der erste Versuch, das Volk, «den alten ewigen Juden», zu belehren und zu bekehren, fehlgeschlagen. «Der alte Walt», ein an-

<sup>77</sup> Sol. Bl., Nr. 12, 23. März 1833.

<sup>78</sup> Sol. Bl., Nr. 14, 6. April 1833.

<sup>79</sup> Sol. Bl., Nr. 15, 13. April 1833.

<sup>80</sup> Sol. Bl., Nr. 17, 27. April 1833. (Wenn Curti in seinem Nekrolog, NZZ, 8.-10. Jan. 1873, behauptet, Felber wäre auf Grund dieser Pertinax-Artikel zum Sekretär der Erziehungskommission berufen worden, so hat er sich getäuscht, da in den erwähnten Beiträgen Schule und Erziehungswesen überhaupt nicht zur Sprache kamen.)



onymer Schreiber aus Mahren bei Lostorf,<sup>81</sup> riet dem sterbenden «Per-tinax», wenn er je wieder vom Tode auferstehen würde, die «arabische Bildersprache» zu Hause zu lassen. «Die rauhe Winterluft der Politik ist kein Klima für zarte, poetische Gemüter mit jugendlichem Glauben und Ungestüm. Sie haben da nichts zu suchen.»<sup>82</sup>

Die Bedenken, aktiv sich an der Tagespolitik zu beteiligen, waren jedoch nun in kurzer Zeit überwunden, besonders da Felber der Arztberuf immer weniger entsprach und er seine Praxis aus finanziellen Gründen nicht seinen Wünschen gemäss entwickeln konnte.<sup>83</sup> Während sich Basil Curti enttäuscht von der Politik zurückziehen wollte und sich fragte, ob er eine «Schwefelhölzli-Handlung» beginnen solle,<sup>84</sup> reifte in seinem Freunde der Plan, nach Solothurn überzusiedeln und dort Grosses zu leisten.<sup>85</sup> Als Ende Juli 1833 Ratsherr Johann Albert Brunner von der Redaktion zurücktrat, nahm sich der erwähnte Stadtarzt Ziegler des verwaisten «Solothurner Blattes» an.<sup>86</sup> Er wusste um die journalistischen Fähigkeiten seines Freundes in Schönenwerd, doch dachte Felber noch nicht daran, der Heilkunst ganz den Rücken zu kehren und sich ausschliesslich der Schriftstellerei des Tages in die Arme zu werfen.<sup>87</sup>

<sup>81</sup> Die Identifizierung ist schwierig. Es muss sich um einen Freund Hugis handeln. Es ist sogar möglich, dass Felber, um die Leser zu narren, ein neues Pseudonym wählte und sich selber rezensierte.

<sup>82</sup> Sol. Bl., Nr. 20, 18. Mai 1833.

<sup>83</sup> «Notizen aus dem Leben des Herrn Dr. Peter Felber, gewesener Redaktor der «Neuen Zürcher Zeitung», von Adolf Felber, Nachlass Felbers. Die zeitlich und sachlich unvollständige, sehr knappe, eher anekdotenhafte Lebensbeschreibung des Sohnes ist im einzelnen unzuverlässig.

<sup>84</sup> Curti, Tagebuch, 26. Mai 1833.

<sup>85</sup> Curti, Tagebuch, 24. Nov. 1833.

<sup>86</sup> Siehe die «Erklärung der Redaktion» im Sol. Bl., Nr. 33, 17. Aug. 1833. Bemerkenswert ist, dass mit der Nr. 29 (20. Juli), die nach der zitierten Erklärung die erste unter der neuen Redaktion ist, auf der Titelseite ein Leitartikel erscheint. Vgl. Joseph Gassmann an seinen Sohn: «Der Ratsherr Brunner hat die Redaktion des «Solothurner Blattes» nicht mehr, sondern es sind nun viele Teilhaber derselben, worunter auch der Herr Dr. Ziegler sich befindet, welcher gegenwärtig das Blatt redigiert und mir sagte, dass wirklich in Hinsicht des Drucks keine Änderung zu machen sei, weil mit dem alten Vogelsang erst auf das neue Jahr der Akkord ausgehe. Aber auch dann ist keine Hoffnung mehr für mich, dieses Blatt mit Nutzen übernehmen zu können, weil selbst der junge Vogelsang es dem Alten durch Erniedrigung des ohnehin schlechten Preises abzujagen sucht.» Joseph Gassmann an seinen Sohn Franz Joseph Gassmann, 20. Sept. 1833, im Besitz von Frau Dr. O. Spillmann-Gassmann, Solothurn.

<sup>87</sup> «Unterzeichneter zeigt an, dass er von nun an in Solothurn auf dem Hermesbühl wohnhaft und bereit ist, dem Publikum ärztliche Dienste zu leisten. Felber, Arzt.» Anzeige im Sol. Bl. Nr. 49, 7. Dez. 1833.